



Hardeck_J_2021

Nähe und Ferne Über das Verhältnis von Erich Fromm und Ernst Bloch

Jürgen Hardeck

“Nähe und Ferne. Über das Verhältnis von Erich Fromm und Ernst Bloch”. Referat bei der Tagesveranstaltung der Internationalen Erich Fromm-Gesellschaft und des Ernst Bloch-Zentrums zum Thema «... worin noch niemand war: Heimat» am 30. November 2019 im Ernst Bloch-Zentrum in Ludwigshafen. Erstveröffentlichung in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISSN 1437-0956), 25 / 2021, Tübingen (Selbstverlag), S. 8-17.

«Hoffnung ist etwas vollkommen anderes als Optimismus.
Hoffnung ist das, was Sinn gibt, ganz gleich, wie es ausgeht.»
Václav Havel

Im Namen der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft möchte ich Sie alle zu dieser eintägigen Kooperationsveranstaltung mit dem Ernst-Bloch-Zentrum begrüßen. Ich bedanke mich ganz herzlich bei unserer Gastgeberin, Frau Prof. Immaculata Amodeo, für diese Gelegenheit!

Da sowohl Ernst Bloch, als auch Erich Fromm kulturaffine Menschen waren, haben Rosa Malek und Manuel Beck, die seit einigen Jahren lyrisch-szenische Bühnenprogramme schreiben, den Vorschlag gemacht, mit kurzen Beiträgen einen weniger akademischen Akzent in den Studientag zu bringen und ihn damit aufzulockern. Wir haben dieses Angebot gerne angenommen. Ein erster Beitrag folgt auf meine einleitenden Bemerkungen. Selbstverständlich sollen auch Sie, meine Damen und Herren, ausreichend Gelegenheit bekommen, sich am Gespräch zu beteiligen, nach den Vorträgen, in der Abschlussdiskussion, aber natürlich auch in den Pausen im kleineren Kreis.

Zunächst möchte ich zu Erich Fromm und Ernst Bloch, ihrem Verhältnis und zum Tagungsthema ein kurzes einleitendes Referat halten. In einem Brief vom 3. Juli 1975 gratulierte der selbst fünfundsiebzigjährige Erich Fromm Ernst Bloch zu seinem neunzigsten Geburtstag mit folgenden Zeilen¹:

«Lieber Ernst Bloch, ich sende Ihnen von ganzem Herzen meine wärmsten Glückwünsche zu ihrem neunzigsten Geburtstag. Sie erinnern sich wohl kaum, dass wir uns einmal getroffen haben. Das war so ungefähr 1920 in Frankfurt. Sie waren zum Samstagmorgen-

¹ Unveröffentlichter Brief aus dem Erich-Fromm-Archiv, Tübingen. In seinem Kondolenzbrief an Karola Bloch nach Blochs Tod am 4. August 1977 kommt Fromm auf diese Erinnerung zurück (veröffentlicht in: *Denken heißt Überschreiten. In memoriam Ernst Bloch*. Frankfurt/Main 1982, S. 317).



Frühstück im Hause meiner Eltern. Ich erinnere mich der Szene noch sehr genau; der Brote mit Gänsefett und Pökelfleisch, die Ihnen sehr gut zu schmecken schienen, aber an das Pökelfleisch erinnere ich mich nur, weil es zum Wesentlichen gehörte: Sie erzählten wunderbar chassidische Geschichten (oder vielleicht andere entsprechende) und sie erzählten mit so viel Feuer und Lebendigkeit, daß das Ereignis mein Gedächtnis nicht verlassen hat. Und ich habe oft mit Freude an Sie gedacht, ganz unabhängig von Ihren Büchern. Aber natürlich besteht eine solche Unabhängigkeit gar nicht. Ich sah *Sie* damals und *nur Sie* konnten der Autor Ihres Werkes sein.

So viele andere haben schon Ihr Werk gepriesen, daß ich kaum etwas Neues sagen kann. Aber als einer, der seit etwa 50 Jahren in ziemlich ähnliche Richtung denkt, darf ich vielleicht, wenn auch andere wiederholend, wagen, von Ihrer historisch vielleicht wichtigsten Leistung zu sprechen: den Marxismus aus seiner verengenden Verfälschung zu befreien und seinen echten Kern aufzuzeigen. Das kann nur ein echter Revolutionär und gleichzeitig einer, der das Leben liebt.

Ich bin, mit herzlichen Grüßen für Sie und Ihre Frau, Ihr Erich Fromm.»

Es gibt (im Fromm-Archiv) einen undatierten maschinengeschriebenen Brief von Ernst Bloch, der aufgrund seines Inhaltes wahrscheinlich die Antwort auf Fromms Gratulationsschreiben vom 3.7.1975 ist. Ernst Bloch antwortete (bzw. ließ wahrscheinlich seine Frau Karola oder sonst jemanden tippen):

«Lieber Erich Fromm, ich bin leider in letzter Zeit etwas malade, so dass ich hier nur sehr herzlich, aber nicht ausführlich Ihnen mich sehr erfreuenden Brief erwidern kann. Das Genauere muss einem hoffentlich bald stattfindenden Wiedersehen und erfüllten Wiederhören übergeben bleiben. Selbstverständlich mit Psychoanalyse und Marxismus, den beiden nur bei Ihnen und mir ins Zentrum gerückten Themen.»

Zu diesem Wiedersehen und Wiederhören kam es jedoch leider nicht, auch wenn der Weg zwischen Tübingen, wo Bloch lebte, und Locarno, wo Fromm zu der Zeit wohnte, nicht so weit war und Fromm gelegentlich nach Deutschland kam. Die kurzen Briefe benennen doch schon recht gut das Gemeinsame der beiden großen deutsch-jüdischen Gelehrten und Intellektuellen.

Nicht nur der Vollständigkeit halber sei aber auch noch der Rest der Korrespondenz angesprochen. Das Fromm-Archiv verzeichnet einen ersten brieflichen Kontakt 1962, als Bloch schon in Tübingen war. Erich Fromm hat – das Fromm-Archiv legt nahe, das anzunehmen – wohl erstmals 1962 an Ernst Bloch geschrieben und ihn um einen Beitrag für einen Sammelband gebeten, den Bloch auch zusagt. Der Brief Fromms selbst ist aber nicht vorhanden, sondern nur die Antwort Blochs, handschriftlich vom 15.10.1962; aus ihr geht hervor, dass Fromm sich wohl zunächst vorgestellt hat. Darauf Ernst Bloch:

«Lieber Erich Fromm, selbstredend sind Sie mir lebhaft in Erinnerung. Auch mehrere Ihrer bemerkenswerten Schriften haben mich nachher erreicht – vor allem *Die Furcht vor der Freiheit* betreffend, auch beeinflusst. An ihrem geplanten Volume mache ich grundsätzlich gerne mit (bei einigen Bedenken gegen Schaff, Warschau). Es gibt kein dringend fälligeres Thema. Doch ebenso, ebendeshalb! Ich bin mit ihm und seiner Re-Vision noch nicht zu ei-



nem Handfesten durchgedrungen. Vorerst könnten vielleicht einige einschlägige Seiten eben über die verhängnisvollen Unterschiede in der Abschaffung der Not und der Abschaffung menschlicher Entwürdigung (Erbe des klassischen Vaterrechts) aus meinem Buch *Naturrecht und menschliche Würde* (Suhrkamp, Frankfurt 1962) Platz finden.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen, Ihr Ernst Bloch.»²

Zwischen dem Herbst 1962 und dem Herbst 1975 gibt es gelegentlich Briefe, vor allem zu gemeinsamen Protesten gegenüber Tito nach einer Amtsenthebung und Gefährdung von acht Professoren in Jugoslawien in den frühen 1970er Jahren, und ein herzliches Gratulationsschreiben Blochs an Fromm zu dessen 75. Geburtstag, in dem er bedauert, der Einladung zu dem Symposium aus diesem Anlass aus gesundheitlichen Gründen nicht Folge leisten zu können. Soweit die Briefe.

Tatsächlich verbindet die beiden einiges, trotz eines Altersunterschieds von 15 Jahren: Bloch ist 1885 geboren, Fromm im Jahr 1900. Es verbindet sie nicht nur, dass sie beide aus einer deutsch-jüdischen Familie stammten und in etwa der gleichen Region in Deutschland aufwuchsen, Fromm in Frankfurt am Main und Bloch in Ludwigshafen und in der Kurpfalz. Bei einem Studententag zum Thema Heimat soll nicht unter den Tisch fallen, dass es, damals noch viel mehr als heute, einen Unterschied macht, ob man z.B. ein Norddeutscher, ein Preuße oder ein Bayer ist und ob man aus weltoffenen Weingegenden im Rhein-Main-Gebiet stammt, die der Dramatiker Carl Zuckmayer aus Nackenheim bzw. Mainz am Rhein einmal als «die große Völkerküche am Rhein» bezeichnet hat, oder von woanders, wo diese Beschreibung nicht passen würde.

Beide sind Söhne bürgerlicher Familien, beide kannten Heidelberg und seine Universität sowie den dortigen Kreis um Max und Alfred Weber: Bloch, weil er dort ab 1911 eine Weile verkehrte, Fromm, weil er nach dem Ersten Weltkrieg bei Alfred Weber und anderen in Heidelberg Soziologie studiert hat. Auch lebten beide in den 1920er Jahren teilweise – ohne Kontakt zueinander – in Berlin. Beide lebten also zunächst drei bzw. mehr als vier Jahrzehnte im Falle Blochs in Deutschland (bei Bloch unterbrochen durch sein unfreiwilliges erstes Exil in der Schweiz während des 1. Weltkriegs).

Bloch kam vor dem Exil in den USA – in das sie beide gehen mussten, um zu überleben – etwas mehr herum als Fromm, dessen Lebensstationen bis dahin Frankfurt, Heidelberg und Berlin lauten. Bei Bloch kommen noch München, Wien und Bern dazu. Beide standen (wenn auch von anderen Fragestellungen ausgehend) in der Tradition der Schriften von Karl Marx – und zwar vor allem seiner Frühschriften, die erst nach und nach bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts veröffentlicht wurden. Diese zeigten einen humanistisch ausgerichteten Marx, von dem im Leninistisch-Stalinistischen Kommunismus nichts mehr zu finden war. Beide bewegten sich zudem in den 1930er Jahren im Umfeld des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, Fromm als Festangestellter, Bloch als Bekannter und Freund einiger dem Institut nahestehender Personen, vor allem Theodor Adornos.

² Ebenda im Fromm-Archiv. Das angesprochene «Volume» ist der von Fromm herausgegebene Sammelband *Socialist Humanism. An International Symposium* (New York 1965), zu dem Ernst Bloch einen Beitrag über «Man and Citizen According to Marx» beisteuerte, während Adam Schaff über «Marxism and the Philosophy of Man» schrieb.



Blochs früher (wenn auch nach dem 1. Weltkrieg aufgegebener) Pazifismus und sein undogmatischer Sozialismus und Marxismus, wie er sich im Frühwerk, in *Geist der Utopie*, in *Thomas Münzer* und in den *Spuren* manifestierte, und sein spätes Eintreten für einen demokratischen Sozialismus, durch das Fromm sich ihm tief verbunden fühlte, blendet allerdings die stalinistische Phase aus, die Bloch von den 1930er bis in die späten 1950er Jahre hatte. Seit etwa 1935 hatte sich Bloch öffentlich für die so genannten Stalinschen Säuberungen ausgesprochen, insbesondere verteidigte er die Moskauer Prozesse. Diese Haltung belastete einige seiner Freundschaften schwer, so auch das Verhältnis zu Adorno, mit dem Bloch seit 1928 befreundet war. Zwar löste er sich nach dem Ungarnaufstand 1956 langsam von der stalinistischen Orthodoxie, die auch in der DDR galt, und verließ 1961 die DDR bekanntlich. Aber es sollten auch dann noch Jahre vergehen, bis er sich öffentlich zu seinem Irrtum der Beurteilung der Moskauer Prozesse und des Stalinismus bekannte (vgl. Bergmann 2010, S. 25).

Fromm selbst – wie Horkheimer und Adorno – hatte diesen Selbstbetrug auf Grund der damals schon bekannten Tatsachen nie mitgemacht. Adorno, den Fromm nicht leiden konnte und dessen zunehmender Einfluss auf Max Horkheimer maßgeblich zum Ausscheiden Fromms aus dem Institut für Sozialforschung 1939 beitrug, war in den 1930er Jahren zwar Leninist, aber kein Stalinist.

Nun aber, am Anfang der 1960er Jahre, als sich Fromm erstmals brieflich an Bloch wendet, ist die Situation eine andere. Zwar haben sich Bloch und Adorno wieder ausgesöhnt, es treten aber neue Differenzen zwischen ihnen zu Tage, die zu einer erneuten Entfremdung führen und darin münden, dass Adorno 1968 schließlich notiert: «*Hoffnung ist kein Prinzip*» und Bloch sei «*ein Martin Buber ohne Bart*» (vgl. Claussen 2003, S. 31 ff.).

Doch eben weil die Nähe Blochs zu Adorno nicht mehr so groß ist und Bloch – wie Fromm – im Lauf der Zeit ein großer Einzelgänger geworden ist, der nirgendwo mehr ganz dazugehört (Fromm weder zur Freudschen, noch zur marxistischen Orthodoxie), und weil bei dem eigentlich recht unpolitischen, aber durchaus an tiefenpsychologischen Fragen interessierten Bloch wieder Themen in den Vordergrund rückten, die auch Fromm zur gleichen Zeit sehr beschäftigten, wie das der Religion und ihres Erbes und der Hoffnung in einer immer hoffnungsloser erscheinenden Welt – all dies führt meines Erachtens dazu, dass die vorsichtige briefliche Annäherung der beiden erfolgreich war. Vor allem Blochs Buch *Atheismus im Christentum*, 1968 erschienen, begeisterte Fromm. Er selbst hatte ja mit *Ihr werdet sein wie Gott* 1966 eine Interpretation der jüdischen Bibel aus radikal humanistischer Perspektive vorgelegt. (Ob sie Bloch bekannt war, weiß ich nicht, zum Zeitpunkt der Entstehung von *Atheismus im Christentum* wohl nicht, denn im Literaturverzeichnis kommt Fromms Buch nicht vor.)

Ernst Bloch gewann, auf Grund seiner kenntnisreichen und originellen Ausführungen zu Themen der Religion, speziell des Judentums und Christentums, sowie zum Atheismus großen Einfluss auf die deutschsprachige protestantische Theologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, beispielsweise auf Jürgen Moltmann (*Theologie der Hoffnung*) und auf Dorothee Sölle (*Stellvertretung*), aber auch auf die katholische Theologie von Johann Baptist Metz zum Beispiel. Mit Bloch wurde die Notwendigkeit einer politischen Theologie sowie eines humanistischen Engagements für die Leidenden und ein brüderliches Verständnis des Judentums erkannt, wenn auch nicht in atheistischer Perspektive, wie dies bei Dorothee Sölle geschah. Das



äußert sich beispielhaft an den korrespondierenden Titeln *Das Prinzip Hoffnung* von Ernst Bloch und *Theologie der Hoffnung* von Jürgen Moltmann sowie von Ernst Blochs *Atheismus im Christentum* und Dorothee Sölles *Atheistisch an Gott glauben*.

Auch da gab es eine Gemeinsamkeit, denn auch von Fromm fühlten sich viele Theologen (und angehende Theologen) angezogen, so z.B. Dorothee Sölle, Rupert Lay, Eugen Drewermann und natürlich auch Rainer Funk, der sein Assistent und Nachlassverwalter wurde und den wir später hören werden.

Die berühmten letzten Sätze am Ende von Band 3 von Ernst Blochs *Das Prinzip Hoffnung* – die wir im Tagungstitel haben anklingen lassen – lauten:

«Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.»

«Was allen in die Kindheit scheint», das ist in dem Heimatbegriff enthalten, den wir alle verstehen können, wo es um die Welt kindlicher Geborgenheit und vermeintlicher Sicherheiten, um das Gefühl von Willkommensein und Verstandenwerden geht, so dass die eigene Existenz in der Kindheit (sofern nicht traumatisierende Ereignisse das verhindern) nicht als problematisch empfunden wird.

Da sich aber die Geborgenheit der Kindheit nicht festhalten lässt, erleben wir alle zunächst einmal den Verlust von Heimat und also unsere Existenz als Problem. Wie kann es uns gelingen, wieder in der Welt zu Haus zu sein? Das Christentum erklärt es so, dass wir nur Gast auf Erden sind, hier keine dauerhafte Stätte haben (was sich mit dem empirisch Feststellbaren deckt), daher unsere eigentliche Heimat der Himmel sei (was sich dann glauben und hoffen lässt).

Wenn Bloch nun schreibt: «Entscheidend: Ein Transzendieren ohne Transzendenz», dann geht es aber darum, «der Erde treu» zu bleiben, wie Friedrich Nietzsche das nannte, und anzustreben, im Diesseits in einem Zustand anzukommen, wo die bewussteinmäßige Subjekt-Objekt-Spaltung nicht durch Regression in einen frühkindlichen Zustand, sondern durch praktische Erfüllung unserer tiefsten Sehnsüchte aufgehoben wird – mit anderen Worten also dahin zu kommen, «worin noch niemand war: Heimat».

Eine Utopie, ein Noch-Nicht, das nicht um die nächste Ecke zu finden sein wird. Auch Fromm glaubte, dass der Mensch erst dann wieder in der Welt zuhause – oder sagen wir: beheimatet – sein wird, wenn es ihm gelingt, die Subjekt-Objekt-Spaltung zu überwinden. Auch Fromm glaubte, wie Bloch, dass dazu sowohl die Änderung gesellschaftlicher Verhältnisse vonnöten sei und Impulse aus der Kunst, der Musik und der Mystik hilfreich sind, weil sie einen Vorzeichen auf das Noch-Nicht geben.

Wie dieses utopische Ziel – nach Fromm – erreicht werden könnte, dazu nachher mehr von



Rainer Funk. Es hat aber etwas mit dem Unbewussten zu tun, und hier blieb Bloch – trotz seiner Entdeckung, dass im Unbewussten nicht nur das Verdrängte und Verquere, das triebhaft Unterdrückte und Irrationale zu finden ist, sondern auch die menschlichen Hoffnungen und Sehnsüchte, das Noch-Nicht, dem Fromm, anders als Freud, nicht nur zustimmte, sondern das er für ebenso wichtig hielt wie Bloch – hier blieb Ernst Bloch, vorsichtig ausgedrückt, doch reserviert gegenüber der Psychoanalyse, auch der von Fromm. Das störte Fromm aber scheinbar wenig.

Fromm und Bloch verbindet der jüdische Messianismus, wie ihn Feuerbach und Marx als Aufgabe des Menschen in der Welt interpretierten (*Der siebte Tag werdet ihr selber sein!*), das Aufklärungsdenken und das ganzheitliche Bildungsideal des Deutschen Idealismus – und vor allem die Berufung auf das Denken des jungen Marx, den sie beide als legitimen Erben des jüdischen Messianismus interpretieren. Daraus resultiert die beiden gemeinsame selektive Betonung der emanzipatorischen Impulse in der biblischen Religion und eine – jeweils eigene – Deutung des Marxismus als Humanismus – eines Humanismus, der nicht (bzw. bei Bloch dann in später Einsicht: nicht mehr) bereit ist, mit totalitären Mitteln Menschen zu ihrem Glück zu zwingen und dabei über Leichen zu gehen, egal wie viele Opfer dazu nötig erscheinen.

Jürgen Habermas (1971) hat Ernst Bloch einmal recht treffend einen «marxistischen Schelling» genannt, Leszek Kolakowski in den 1970er Jahren Fromm – mit Sympathie und ebenso treffend – «den Feuerbach unserer Zeit» (Kolakowski 1981, S. 414: «Fromm trug beträchtlich dazu bei, das Bild von Marx als einem Humanisten zu popularisieren.») Beiden geht es um eine viel breitere Perspektive auf Welt und Mensch, als die sonstigen Vertreter des Marxismus sie hatten, und vor allem um die Überwindung der Entfremdung des Menschen. Auch wenn sie durchaus mit Marx sehen, dass der Mensch das Produkt selbstgeschaffener gesellschaftlicher Verhältnisse ist, verweigern sie sich der dann zum orthodoxen Marxismus gewordenen Vorstellung von Basis und Überbau und bleiben in diesem Punkt bewusst bei Feuerbach und beim jungen Marx.

Fromm war, wie so viele andere, sogar Blochs Gegner, begeistert von der ansteckenden Begeisterungsfähigkeit, die Ernst Bloch lebenslang zueigen war. Fromms Strategie zielte jedoch – trotz gerne gewählter feuriger und an Blochs Enthusiasmus erinnernder Überschriften, wie z.B. *Revolution der Hoffnung* – in Wahrheit auf individuelle und gesellschaftliche Reformen, wenn auch (zumindest für seine Zeit) auf recht radikale, statt auf Revolutionen.

Beide sind erfüllt von der aus der Aufklärung stammenden und von Marx und Engels präzisierten und radikalisierten Idee der Gestaltbarkeit der Welt durch den Menschen. Bei Bloch geht sie utopisch bloß weiter als bei Fromm. Bloch zielt auf den neuen Menschen und die neue Gesellschaft, allerdings ohne zu beschreiben, wie man dahin käme, oder Vorschläge für konkrete Verbesserungen der Zustände zu machen wie Fromm. Fromm zielt doch bescheidener auf den besseren, weniger leidvollen und weniger Leid erzeugenden Menschen in einer freieren und gerechteren Gesellschaft. Fromm zeigte sich auch tief beeindruckt von der in den 1970er Jahren erkennbar werdenden ökologischen Krise. Bloch registrierte diese Gefahr erst sehr spät und war mit neunzig einfach zu alt, um sie noch spürbar in sein Werk einfließen zu lassen.

Bei Erich Fromm heißt es in *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (1955a, GA IV, S. 46):

«Erst wenn es dem Menschen gelingt, seine Vernunft und seine Liebe weiter zu entwi-



ckeln, als es bisher gelungen ist, erst wenn er eine Welt aufbauen kann, die sich auf menschliche Solidarität und Gerechtigkeit gründet, erst wenn er sich im Erlebnis einer universalen Menschenliebe verwurzelt fühlt, wird er zu einer neuen Form menschlicher Verwurzelung hingefunden haben, wird er seine Welt in eine wahrhaft menschliche Heimat verwandelt haben.»

Eine zentrale Aussage in Fromms Werk, dass der Mensch sich von allen primären (inzestuösen) Bindungen lösen müsse, lässt sich in Fromms eigener Lebensgeschichte wiederfinden. In seinem Leben gab es viele Trennungen, von Menschen, von Orten und von Ideen: Die Loslösung von seinen Eltern, vor allem aus seiner übergroßen Mutterbindung; vom Zionismus und der jüdischen orthodoxen Lebenspraxis und von der Sicherheit der Freudschen Orthodoxie; dann der Tod seines geliebten Lehrers Nobel, die Scheidung von seiner Frau Frieda, die Trennung von alten Jugendfreunden und von Max Horkheimer, der Tod seiner Frau Henny, das Zurücklassen seiner Schüler in Mexiko und schlussendlich der Verlust seiner Heimat in Deutschland. Er lebte über 30 Jahre in Deutschland, 15 Jahre in New York, 25 Jahre in Mexiko, dann die letzten Jahre im italienischsprachigen Tessin in der Schweiz. Wie glaubwürdig aber ist das von ihm im Alter in Anspruch genommene Weltbürgertum?

Ernst Bloch tat sich in den Jahren des amerikanischen Exils schwer mit der englischen Sprache und schrieb wie zuvor in Deutsch weiter, weil das seine Sprache war, in der er sich ausdrücken konnte. Ähnliches gilt übrigens für viele Exil-Schriftsteller und auch für Horkheimer und Adorno. Fromm konnte sich überraschend schnell auf Englisch umstellen und ihm gelang ja bereits 1941 mit *Escape from Freedom* ein Bestseller in den USA. 15 Jahre später, als er ein paar Jahre in Mexiko gelebt hatte, schrieb er auch Fachartikel in Spanisch. Ein Sprachtalent, ja – aber auch jemand, dem die deutsche Sprache nicht so zwingend Heimat war, wie anderen, die sich entwurzelt fühlten, wenn sie sich ihrer Muttersprache nicht bedienen konnten.

Menschen können offensichtlich auch abseits des Ortes oder der Region, in der sie geboren wurden und aufgewachsen sind, «heimisch werden». Die Wissenschaft hat es längst erforscht: Heimat ist im Gehirn jedes Menschen präsent. Heimat besteht aus einer Unmenge von Engrammen. Je länger ein Mensch an einem Ort verweilt, desto stärker sind die Engramme synaptisch bei ihm verfestigt, sofern sie emotional positiv korrelieren. Wenn emotional bejaht, können mehrere Orte für ein bestimmtes Individuum Heimat werden. Auf ähnliche Weise entstehen nicht ortsgebundene Heimatgefühle (wie das Sich-Heimisch-Fühlen in einer Sprache).

Für Bloch, der als Kriegsgegner 1914 das Wilhelminische Deutschland sowie in den 1930er Jahren als marxistischer Jude Nazi-Deutschland verlassen musste und in den 1960er Jahren aus der DDR zwangsemigrierte, liegt die Heimat jenseits der Klassengesellschaft. So fasst er Karl Marx' Thesen über Feuerbach im 1. Band von *Das Prinzip Hoffnung* (S. 334) wie folgt zusammen: «Die vergesellschaftete Menschheit im Bund mit einer ihr vermittelten Natur ist der Umbau der Welt zur Heimat.» Bernhard Schlink brachte, hierauf aufbauend, bereits im Jahr 2000 in einem Essay Heimat als Utopie wieder ins Gespräch. Diese Vorstellung schiebt den ortsgebundenen Anteil des Begriffs ausdrücklich beiseite und betrachtet Heimat als «Nicht-Ort»: ein Gefühl, eine Hoffnung, eine Sehnsucht, zu erleben vor allem im Exil. Dieser Gedanke sei schon lange vorgebildet in der christlichen Vorstellung von der Erde, die dem Menschen, seit er das Paradies verwirkte, nur noch Exil sei.



Wir wissen alle: Durch völkische Heimatverklärung mit ihrer Zivilisations- und Fortschrittsfeindlichkeit, durch den rassistischen Missbrauch der Nazis, durch die verkitschten Heimatfilme und Heimatromane der 1950er Jahre sowie durch die problematische politische Haltung vieler Heimatvertriebener in der Nachkriegszeit war in Deutschland der Heimatbegriff lange Zeit kontaminiert und stand sozusagen unter Generalverdacht, besonders unter Linken.

Die ganz selbstverständliche Anhänglichkeit ans Vertraute und das Bedürfnis nach einer Verwurzelung waren fragwürdig geworden. Martin Walser hat 1972 einmal schlitzzohrig geschrieben: «Heimat, das ist sicher der schönste Name für Zurückgebliebenheit». Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich der Begriff von den ideologischen Schatten der Vergangenheit befreien können.

Da in letzter Zeit wieder viel über diesen Begriff «Heimat» diskutiert wird und er wieder positiv besetzt wird, aber auch erneut eine politisch-ideologische Vereinnahmung um sich greift, haben wir Dr. Peter Zudeick eingeladen, der in seinem letzten Buch *Heimat. Volk. Vaterland. Eine Kampfansage an Rechts* (Frankfurt/Main 2018) eine Antwort durchaus im Sinne von Ernst Bloch und Erich Fromm formuliert hat, wie ich meine. Wir freuen uns auf seinen Vortrag heute Nachmittag und auf das Gespräch mit ihm.

Durchaus im Geiste von Ernst Bloch und Erich Fromm kann man auch heute noch über Heimat sprechen, so wie Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier es am 3. Oktober 2017 in Mainz tat, als er sagte: «Ich glaube, Heimat weist in die Zukunft, nicht in die Vergangenheit. Heimat ist der Ort, den wir als Gesellschaft erst schaffen. Heimat ist der Ort, an dem das ›Wir‹ Bedeutung bekommt.»

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Literatur

- Bergmann, Theodor (2010): *Weggefährten*, Hamburg.
- Bloch, Ernst (1959): *Das Prinzip Hoffnung*, 3. Bd., Frankfurt/Main.
- Claussen, Detlev (1959): *Theodor W. Adorno. Ein letztes Genie*, Frankfurt/Main 2003.
- Fromm, Erich (1955a): *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, GA IV.
- Habermas, Jürgen (1971): «Ernst Bloch – Ein marxistischer Schelling», in: *Philosophisch-politische Profile*. Frankfurt/Main 1971, S. 147-167.
- Kolakowski, Leszek (1981): *Die Hauptströmungen des Marxismus*, Band 3, München 1978, hier zit. nach der 2. Aufl. 1981.
- Schlink, Bernhard (2000): *Heimat als Utopie*, Frankfurt/Main.
- Walser, Martin (1972): *Heimatkunde*, Frankfurt/Main.

Copyright © 2021 by Prof. Dr. Jürgen Hardeck
Gerhart-Hauptmann-Str. 6, D-55124 Mainz-Gonsenheim
E-Mail: juergen.hardeck@bertas.de